

Zwischen Narzissmus und Notwendigkeit

Im Zentrum für plastische Chirurgie der Klinik Pyramide

Die Schönheitschirurgie befindet sich in einem Spannungsfeld. Einerseits soll sie körperliche Makellosigkeit garantieren; andererseits werden mit ihr nach Unfällen oder Krankheiten versehrte Körperteile wieder ansehnlich gemacht. Im Zentrum für plastische Chirurgie der Zürcher Klinik Pyramide am See wird beides praktiziert.

ekk. Cédric George zupft den Mundschutz und das grüne Mützchen auf dem Kopf zurecht. Nun ist von seinem Gesicht nur noch die Augenpartie zu sehen. Er lehnt sich zum Lavabo hinunter und öffnet den Wasserhahn. Dann seift er beide Arme bis über die Ellbogen ein und wäscht die Seife unter fließendem Wasser gleich wieder ab. Anschließend betritt der leitende Arzt des Zentrums für plastische Chirurgie der Klinik Pyramide am See den Operationssaal Nummer 1. Sein Team an diesem Morgen besteht aus einem zweiten Chirurgen, einer Narkoseärztin, einem OPS-Pfleger und einer Instrumentierschwester.

Nicht nur Prominente und Superreiche

Die Patientin liegt bereits anästhesiert auf dem OP-Tisch. Einen Moment lang sind nur die schnaufenden Geräusche des Beatmungsgerätes, der regelmässige Puls der Patientin und das schmatzende Geräusch der grünen Plasticschuhe auf dem Boden des Operationssaals zu hören. Im Hintergrund spielt leise Musik im Radio. George und sein Team werden der Patientin, die eine Brustkrebsoperation mit beidseitiger Brustrekonstruktion hinter sich hat, zwei neue Brustwarzen modellieren. Dazu schneidet der Chirurg oberflächlich je ein rundes Stückchen Haut aus den Brüsten und gestaltet daraus mit Nadel und Faden die Brustwarzen. Für den Warzenvorhof entnimmt er der Patientin etwas Haut von der Innenseite des Oberschenkels und transplantiert diese an die Brüste, wo sie angenäht wird. Die Haut an der Innenseite der Oberschenkel ist etwas dunkler als am übrigen Körper. Falls nötig, wird die neue Brustwarze nachträglich noch tätowiert, damit sie den richtigen Farbton erhält. – Nach etwas mehr als einer Stunde wird die Operation vorbei sein. Die Patientin wird in den Aufwachraum geschoben und das Spital noch am selben Tag wieder verlassen können. Das Resultat der Operation bekommt sie nach vier Tagen zum ersten Mal zu sehen.

Im Zentrum für plastische Chirurgie der «Pyramide» wurden im Jahr 2003 rund 1200 Operationen durchgeführt. Pro Jahr gab es in der Vergangenheit eine Steigerung von jeweils etwa 10 Prozent. Von den 1200 Operationen sind gut 60 Prozent rein ästhetische (Wunsch-)Eingriffe; die übrigen 40 Prozent haben wiederherstellenden Charakter. Zu den rein ästhetischen Eingriffen zählen zum Beispiel Lidstraffungen, Face-liftings, Nasenkorrekturen, Brustvergrößerungen oder -verkleinerungen, Fettabsaugen und Bauchstraffungen.

Unter wiederherstellender Chirurgie versteht man Korrekturen von angeborenen Missbildungen wie Kieferfehlstellungen, von Unfall- oder Krankheitsfolgen; etwa, wenn nach der Entfernung eines Tumors ganze Hautpartien verpflanzt werden müssen. Teil der wiederherstellenden Chirurgie ist die Brustrekonstruktion nach Brustkrebsoperationen. Medizinisch notwendige, stationäre Behandlungen werden mitsamt vorgängigen Beratungsgesprächen und ambulanten Nachbehandlungen von der Krankenkasse bezahlt. Rein ästhetische Eingriffe sind dagegen nicht kassenpflichtig und gehen voll zulasten der Patienten.

Immer mehr männliche Patienten

Nach der Operation an der Brustkrebspatientin begibt sich Cédric George in seine Praxis im dritten Obergeschoss der Klinik Pyramide. Die Praxis ist auf einem Schleichweg, mit dem Lift direkt aus der Tiefgarage, zu erreichen. Zu ihren Patienten gehörten zwar auch Prominente und Superreiche, sagen George und seine Kollegin Eva Neuenchwander, ebenfalls Spezialärztin FMH für plastische, wiederherstellende und ästhetische Chirurgie. Die Mehrheit der Patienten repräsentierten jedoch die Durchschnittsbevölkerung. 10 bis 15 Prozent der Patienten reisen aus dem Ausland an, aus Russland, Deutschland, Italien, Saudiarabien, Griechenland, Zypern oder den USA. Der Anteil der Männer liegt bei der rein ästhetischen Chirurgie bei rund 15 Prozent. Ein markanter Anstieg bei der Anzahl männlicher Patienten sei in letzter Zeit nicht zu beobachten.

Dasselbe gelte auch für die Gruppe der sehr jungen Patientinnen und Patienten: Im Gegensatz zum Klischee, das zum Beispiel in amerikanischen Fernsehsendungen vorgespiegelt werde, sei bei den Jungen kein Boom der Schönheitschirurgie zu beobachten. Die Anzahl der Fälle sei in allen Altersklassen seit einigen Jahren zunehmend. George und Neuenchwander begründen diese Entwicklung unter anderem mit dem vereinfachten Zugang zur ästhetischen Chirurgie sowie mit verbesserten Methoden der Chirurgie und der Anästhesie. Was früher nicht operiert worden sei, werde heute mit einer grösseren Selbstverständlichkeit korrigiert. Das Bedürfnis nach Schönheit und danach, den körperlichen «Beleidigungen des Alters» etwas entgegenzusetzen, sei aber schon immer da gewesen.

Vorbehalte und überhöhte Erwartungen

Während die Wiederherstellungschirurgie, etwa nach einer Tumorentfernung, bei Kindern mit ab-

stehenden Ohren, bei Glotzaugen wegen einer Schilddrüsenüberfunktion oder bei Narben, die von Unfällen herrühren, in der Gesellschaft akzeptiert ist, bleibt die rein ästhetische Chirurgie mit Tabus behaftet. Cédric George und Eva Neuenschwander müssen ihre Arbeit nach eigenen Angaben oft verteidigen. Die Klinik Pyramide am See führt, etwa im Gegensatz zum Universitäts-spital Zürich (siehe Kasten), mehr rein ästhetische Eingriffe durch als wiederherstellende Operationen. Der Übergang zwischen den beiden Disziplinen sei jedoch fließend, stellt George fest. Bei vielen Patientinnen und Patienten mit einem subjektiv empfundenen Makel sei der Leidensdruck nachvollziehbar. Das Ziel sei nicht, Schönheitsideale zu kopieren oder perfekte Körper zu schaffen, sondern Natürlichkeit zu erreichen.

Eine 36-jährige Patientin, die sich vor fünf Jahren in der Klinik die Nase korrigieren liess, erzählt, sie habe früher eine richtige Adlernase gehabt und sei deswegen ständig gehänselt worden. Fotos, die sie im Profil gezeigt hätten, habe sie auf der Stelle zerrissen; für sie sei ihre Nase ein grosses Problem gewesen. Für die Operation, für die sie selber aufkommen musste und die sie mit allen Untersuchungen rund 12 000 Franken kostete, habe sie sparen müssen. Die Risiken habe sie verdrängt, und sie habe nur ihr engstes Umfeld über den Eingriff orientiert. Mit ihrer neuen, geraden Nase sei sie absolut glücklich, und ihr Selbstbewusstsein sei durch die Operation stark gewachsen. Wenn sie allerdings daran denke, dass andere Frauen die plastische Chirurgie in Anspruch nehmen müssen, weil sie an Krebs litten, komme sie sich egoistisch vor. Zum Zeitpunkt der Operation sei die Nasenkorrektur für sie aber

absolut vorrangig gewesen.

Bei rund der Hälfte der Patientinnen und Patienten, die sich in der «Pyramide» über die Möglichkeiten der plastischen Chirurgie informieren, komme es nicht zu einem Eingriff, sagen George und Neuenschwander. Zum Teil würden die Operationen in den Medien zu einfach dargestellt. Die Leute hätten das Gefühl, ein ästhetischer Eingriff sei nicht viel komplizierter als ein Besuch beim Coiffeur, und seien erstaunt, wenn sie mit Fragen um die Narkose oder die Narbenbildung konfrontiert würden. Manchmal müssten sie Interessenten auch enttäuschen, weil schon im Vorherein klar sei, dass deren überhöhte Erwartungen nicht erfüllt werden könnten. Abgewiesen werden nach Angaben der beiden Ärzte auch Personen, bei denen spürbar sei, dass sie unter grenzenlosem Narzissmus leiden, psychische Probleme haben und auch durch einen operativen Eingriff nicht glücklicher werden.

Forderung nach Qualitätskontrolle

Die Vorbehalte, die der plastischen Chirurgie teilweise entgegengebracht werden, hängen nach Ansicht von George mit einer mangelnden Qualitätskontrolle zusammen. Unseriöse Billigangebote im In- und Ausland, selbsternannte «Spezialisten», die eine Schnellbleiche hinter sich gebracht hätten, sowie die fragwürdige Ethik einiger Ärzte unterstützten das schlechte Image. Cédric George würde die Schaffung einer Aufsichtsbehörde, die über die Qualität der Leistungen wachen würde, durchaus begrüßen. Patienten empfiehlt er, vor jedem Eingriff mindestens eine Zweitmeinung einzuholen.